

Die strikten Dogmen der Befreiung

Ein Gespräch mit der britischen Punk-Pionierin Viv Albertine, die am Samstag Gast am Festival M4Music sein wird

Viv Albertine war eine Punk-Pionierin. Sie spielte Gitarre bei der wegweisenden Frauenband The Slits. Die Britin stellt ihre Memoiren, die im Mai auf Deutsch erscheinen, am Festival M4Music vor.

Viv Albertine, Sie beschreiben sich als ein scheues Mädchen aus Nordlondon. Woher nahmen Sie damals den Mumm, die Umgebung mit Kleidern und Musik zu schockieren?

Das ist eine Frage, die ich mir erst gestellt habe, als das Buch erschienen ist. Viele Leute finden es erstaunlich, wie

«Yoko Ono wurde in den Medien ange-schwärzt. Für uns aber war klar: Sie war cool!»

ich mich nach jedem Rückschlag aufge-rappelt und weiterentwickelt habe. Das passt gar nicht zum Bild, das ich mir von mir selber machte – als eine vorsichtige Person, keineswegs extravertiert, immer besorgt, was andere Menschen denken könnten. Und dann realisierte ich, woher ich den Überlebensinstinkt hatte – von meiner Mutter. Sie hat mir beigebracht, alles zu hinterfragen.

Als Sie einst mit der Mutter und der Schwester aus den Ferien zurückkehrten, war der Vater weggezogen. Das dürfte ein prägendes Erlebnis gewesen sein?

Sicher. Wohl oder übel musste meine Mutter danach ihren eigenen Weg finden. In mancher Hinsicht war sie als Elternteil hoffnungslos. Aber statt mich zu tadeln, wenn ich etwas Ungewöhnliches getan hatte, lobte sie mich. In der Primarschule gewann ich einmal einen Preis, und ich wünschte mir eine Pistole. Man war schockiert! Nicht weil das politisch unkorrekt gewesen wäre, sondern weil ein Mädchen keine Pistole wünschen sollte. Ich bekam sie dann doch, eingewickelt in braunes Packpapier. Und meine Mutter fand das toll. So ging es auch mit meiner ersten Gitarre. Die Grossmutter hatte mir 200 Pfund hinterlassen – für uns damals ein Vermögen, wir hatten ja nichts. Irgendwie setzte ich mir in den Kopf, damit eine elektrische Gitarre zu kaufen, obwohl ich noch nie ein Instrument gespielt hatte. Die Mutter sagte: Phantastisch!

Damals, Mitte der 1970er Jahre, gab es praktisch noch keine Frauen, die elektri-



Viv Albertine hat sich mit Punk von alten Frauenbildern verabschiedet. MICHAEL PUTLAND

Viv Albertine

hpk · Geboren 1954 in Australien, war Viv Albertine vier Jahre alt, als die Familie nach Muswell Hill in London zog. Sie war Musikfan, besuchte die Hornsey School of Art sowie das Hammersmith College. Sie geriet ins Umfeld der ersten Punkbands The Clash und Sex Pistols und gründete mit Sid Vicious ihre erste Band, noch bevor sie Gitarre spielen konnte. 1976 stiess sie zur Frauenband The Slits, mit der sie zwei wegweisende Alben aufnahm. Als sich The Slits 1982 auflösten, ging sie auf

Distanz zur Musikszene. Sie wurde Aerobics-Lehrerin, heiratete, wurde Mutter, erkrankte an Krebs. Später zog Viv Albertine nach Hastings, wo sie sich mit Keramik beschäftigte. 2008 griff sie wieder zur Gitarre. 2012 veröffentlichte sie ein vielbeachtetes Soloalbum, «The Vermilion Border». Im Rahmen von Yoko Onos Meltdown-Festival trat sie dann in der Royal Festival Hall auf. 2014 erschienen ihre Memoiren: «Clothes, Music, Boys». Derzeit arbeitet sie an einem neuen autobiografischen Buch.

sche Gitarre spielten. Hatten Sie dennoch schon Vorbilder?

Yoko Ono! Wir waren eine kleine Mädchen-Gang an der Schule in Muswell Hill. Wir waren 15, 16 Jahre alt, trugen lange Haare und dachten alternativ. Yoko Ono wurde in den Medien ange-schwärzt. Für uns aber war klar: Sie war cool! Wir sahen in ihr eine interessante, ungewöhnlich gekleidete und eine eigenwillig denkende junge Künstlerin. Wir reichten ihr Buch herum, «Grapefruit». Auf einer Seite hatte sie eine Wolke gezeichnet und darunter ein einziges Wort gekritzelt. Das war wie eine halluzinogene Droge. Sie löste ein Denken aus, das sich gänzlich ausserhalb der konventionellen Bahnen einer Sekretärin oder einer Ehefrau samt ihrem Sonntagsbraten bewegte.

Dann kam Punk. Sie schreiben, Punk hätte offen sein sollen für alle Arten von Do-it-yourself, sei in Wirklichkeit aber äusserst rigide und gnadenlos gewesen. Das klingt nicht gerade angenehm.

«Strikt» wäre das richtige Wort: Die Farben, die man trug, der Schnitt der Kleider, den Akzent, den man beim Singen brauchte, die Rhythmen – alles musste unserem Leben entsprechen. Nichts durfte vorgegaukelt sein. Ehrlichkeit war das Schlüsselwort. In allem, was man tat, musste man bereit sein, sich jederzeit rechtfertigen zu können. Alles war permanent unter dem Mikroskop. Und das wiederum war auch aufregend.

War es nicht auch ein Zeichen dafür, dass man das Leben ernst nahm? Es bedeutete etwas, wenn man Schwarz statt Pink trug, es bedeutete auch etwas, wenn man die Gruppe Yes idiotisch fand.

Alles war politisch. Jede Aktion hatte eine politische Bedeutung, besonders für Mädchen. Girls, die sich kleideten wie wir, die mit militantem Schritt und aggressivem Ausdruck in den Augen die Strasse hinunterstampften, das hatte man noch nie erlebt. Wir vermischten SM-Utensilien mit Kleinmädchenröckchen, Männerstiefeln, sexuellen Signalen und Spucke. Ohne dass wir es in Worten ausdrückten, unterliefen diese Kleider in all ihrer Widersprüchlichkeit die stereotypen Vorstellungen, welche man damals von einer Frau hatte.

War Punk auch ein Protest gegen die Konsumgesellschaft?

Zu der Zeit, in den mittleren 1970er Jahren, war der Konsumboom noch nicht richtig angebrochen. Diese gewaltige Auswahl von billigen Kleiderläden gab es noch nicht. Es gab auch noch nicht diese Flut von Musik, die jederzeit für alle zugänglich ist. England war arm. Die Shops in der Oxford Street waren

zugenagelt. Ausser den Kleidern von Vivienne Westwood kauften wir alles in Secondhand-Shops. Wir kleideten uns in schwarze Abfallsäcke und alte Fischernetze, weil es für uns sonst nichts gab. Wir hatten kein Geld, und niemand machte Kleider für unsere ästhetischen Ansprüche und Zwecke. Deshalb machten wir es selber.

Vivienne Westwood hat Ihnen keine Kleider geschenkt?

Aber nicht doch! Das Einzige, was sie je verschenkt hat, ist ein paar Hosen an Sid Vicious. Wir waren alle schockiert. Sie muss ihn wirklich sehr gut gemocht haben. Wir anderen bekamen am Anfang des Semesters unsere Stipendien, kauften uns damit einen Pullover und ein Paar Hosen bei ihr und assen dafür das restliche Semester nichts mehr.

Sie waren eng befreundet mit Sid Vicious. Aber er war ein Ekel – und kettete Sie

«Man hat viel gemacht für die Freundschaft. Man hat auch Extremes toleriert.»

einen Tag lang an Handschellen, pisste ins Bett und fand das lustig. Wie haben Sie das ausgehalten?

Die Zeiten waren so langweilig. Es gab keine Unterhaltung für uns. Die Handschellen waren ein anderer Aspekt der DIY-Kultur. Aber es war auch Freundschaft. Man hat viel gemacht für die Freundschaft. Man hat auch Extremes toleriert. Wir waren stark beeinflusst von Vivienne Westwood, dieser lauten, brüskten Frau mit phantastischen Ideen.

War Punk für Sie eine Therapie, eine Möglichkeit, Stereotype abzuschütteln?

In den letzten Jahren ist mir immer mehr der Gedanken gekommen, dass die Gruppe von Menschen, die Punks oder Post-Punks genannt wurden, allesamt an irgendeiner Art von Persönlichkeitsstörung litten. In dieser Gruppe von Menschen bekamen wir Raum und die Toleranz, uns auszuleben. Die Bühne war der Ort, wo toleriert wurde, dass Frauen wild, sexuell und lärmig sein konnten.

Interview: Hanspeter Künzler

Viv Albertine: A Typical Girl (Suhrkamp, 2016, 479 S., Fr. 26.–).

Viv Albertine tritt am 16. April im Rahmen des Festivals M4Music im «Moods» im Schiffbau auf. Ausserdem kommt sie am 26. Mai für eine Lesung ins Kaufleuten. Informationen: www.m4music.ch.

Frau Präsidentin, Ihr Einsatz bitte!

Führungskräfte können manchmal mehr als führen – zum Beispiel musizieren, und das sogar miteinander

Wie klingt ein Orchester aus Juristen, Ärzten, Politikerinnen und Managern? Das lässt sich bald hören: Im Orpheum Supporters Orchestra begleiten avancierte Hobbymusiker Nachwuchskünstler.

THOMAS RIBI

Nationalratspräsidentin Christa Markwalder sitzt bei den Celli am Pult, zusammen mit dem Tamedia-Verleger Hans Heinrich Coninx. Der Herzchirurg Thierry Carrel hat den Bassposaunen-Part übernommen, der Rechtsanwalt Stefan Tönz und die Publizistin Esther Girsberger teilen sich den Job des Konzertmeisters. Bei den Bratschen spielt eine Pharma-Managerin neben einem Oberrichter. Die Solo-Oboe liegt in den Händen eines Kardiologen, und am

Schlagzeug sorgt ein Private Banker für Ordnung. Es ist ein ungewöhnliches Orchester, das da zusammenkommt. Oder eher eine bunt gemischte All-Star Band? Und, kann das gutgehen? Entsteht aus der Fülle prononciert Einzelstimmen am Ende die betörende «Fülle des Wohllauts», die wir uns von einem Sinfonieorchester wünschen?

Einer führt

Auch, oder vielleicht eher weil im Orpheum Supporters Orchestra neben einzelnen Berufsmusikern lauter Führungskräfte aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft am Werk sind – ganz ohne Führung geht es nicht. Und die Führung fällt einem Dirigenten zu, der eine lange Erfahrung mit Orchestern hat – und mit starken Musikerpersönlichkeiten. Howard Griffiths hat die Aufgabe, die weit mehr als fünfzig musizierenden Führungskräfte zu bändigen, die sich diese

Woche erstmals treffen, um miteinander zu musizieren. Der ehemalige Chefdirigent des Zürcher Kammerorchesters leitet das Ensemble und bereitet es auf den ersten Auftritt vor. Nächste Woche ist es dann so weit: Das Orpheum Supporters Orchestra präsentiert sich in Zürich dem Publikum.

Das Projekt ist ambitioniert. Immerhin stehen mit der «Figaro»-Ouvertüre, Mozarts Konzert für drei Klaviere und Orchester, Pablo de Sarasates «Zigeunerweisen» und der «Arlésienne»-Suite von Georges Bizet anspruchsvolle Repertoirestücke auf dem Programm. Und ein Plauschensemble ist das Orpheum Supporters Orchestra nicht. Schliesslich tritt man nicht irgendwo auf, sondern im Grossen Saal der Tonhalle, und man begleitet Solisten, die am Anfang ihrer Karriere stehen. Da darf nichts schiefehen. Solist in Sarasates Bravourstück ist der deutsche Geiger Elin Kolev, und an einem der drei Klaviere ist die junge

lettische Pianistin Aurelia Shimkus zu hören – neben der ehemaligen Orpheum-Solistin Claire Huangci und der SRF-Kulturchefin Nathalie Wappler.

Der Einspruch eines CEO

Wer am Projekt teilnimmt, muss sein Instrument auf praktisch professionellem Niveau spielen. Seit rund einem Jahr wurden die Mitglieder des Orchesters evaluiert. Wer mitspielt, hat perfekt vorbereitet zu sein. Denn geprobt wird fast unter den Bedingungen eines Berufsorchesters: Geplant sind drei Proben, dann muss alles sitzen. Und, eben, die Mitglieder des Supporters Orchestra müssen sich von Howard Griffiths mitunter auch etwas sagen lassen. Ob das Piano im Adagio des Mozart-Konzerts noch immer zu laut ist, ob die Akzente im «Prélude» der «Arlésienne» deutlich genug gesetzt sind und wie rasch der Schlusssatz der «Zigeunerweisen» ge-

spielt wird – das entscheidet der Dirigent, und nur er. Da gibt sogar die höchste Schweizerin ausnahmsweise nicht selber den Einsatz, sondern muss warten, bis sie ihn von Howard Griffiths bekommt. Der Einspruch eines CEO gilt wenig im Vergleich zum Handzeichen des Maestro, und für einmal hat der Richter nicht das letzte Wort.

Die Orpheum-Stiftung setzt sich seit 25 Jahren für die Förderung junger Musikerinnen und Musiker ein. Mit dem Supporters Orchestra wird nun eine neue Seite aufgeschlagen. Übrigens, die Zugabe des Abends steht schon fest. Gespielt wird eine Uraufführung: das eigens für dieses Konzert komponierte Orchesterwerk «enCore» des Werbers Frank Bodin. Ein Werber ist eben manchmal nicht nur ein Werber. Genau-so, wie ein Herzchirurg nicht immer nur ein Herzchirurg ist.

Zürich, Tonhalle, 20. April, 19.30 Uhr.